

RHIANNE AILE



CURSED SIDE

# TRISTAN

DER GEFÄHRTE DES WOLFES



CURSEDSIDE

# Klappentext

*Ein Fluch. Zwei Männer. Ein Schicksal.*

»Sie wissen wahrscheinlich, dass Anne für eine Hexe gehalten wurde, die Ihren Vorfahren verflucht hat, bevor sie gestorben ist. Ich weiß, dass Ihre Familie die Auswirkungen dieses Fluchs bis zum heutigen Tag spürt... genauso wie meine.«

Auf der Suche nach einem Weg, die Schuld der Vergangenheit zu begleichen, begibt sich Tristan zu ihrem Ursprung – und findet dort seine Zukunft.

Deutsche Erstausgabe November 2012

Für die Originalausgabe:

© 2009 by Rhianne Aile

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Cursed«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032  
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886  
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 by Cursed Side (GbR)

Julia Schwenk, Simone Neblich-Spang, München

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der elektronischen  
oder anderweitigen Vervielfältigung, der Einspeicherung und  
Verarbeitung in elektronischen Systemen, der Übersetzung, des  
öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile, Nachdruck, auch auszugs-  
weise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Umschlagillustration: Marek Purzycki

Bildrechte Umschlagillustration: konstantynov  
vermittelt durch Shutterstock LLC  
Satz & Layout: Cursed Side (GbR)

Printed in Poland

ISBN-13: 978-3-942451-14-7

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.cursed-side.de](http://www.cursed-side.de)

Rhianne Aile

CRISTAN  
DER GEFÄHRTE DES WOLFES

Aus dem Amerikanischen  
von Julie Biedermann

Für Cat.

# Kapitel 1

*London ~ Heute*

Tristan Northland lief in seinem Zimmer hin und her und hob alle möglichen Dinge auf, um sie in den Koffer zu packen, der offen auf dem Bett lag. Er hielt inne und überflog noch einmal den ganzen Inhalt: Kleider, Schuhe, Großmutter's *Buch der Schatten*, sein eigenes, in Leder gebundenes Tagebuch und eine kleine, mit kunstvollen Schnitzereien verzierte Holzkiste, die diverse Steine, Kristalle und einige wertvolle Gerätschaften enthielt, die sorgfältig in Seide eingeschlagen waren.

Er hatte einen ganzen Schrank voller magischer Utensilien und Nachschlagewerke in seinem Arbeitszimmer, aber er konnte nicht alles, was er möglicherweise gebrauchen könnte, übers Meer transportieren. Alles, was absolut unverzichtbar war, hatte er eingepackt. Den Rest würde er – da war er sich ziemlich sicher – auch in New York bekommen.

William betrat das Zimmer und betrachtete seinen Bruder, der gedankenverloren auf seinen Koffer starrte.

»Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich mindestens sechs von der Sorte brauchen.«

Tristan schreckte aus seinen Gedanken hoch, grinste seinem Zwilling entgegen und zog ihn in eine enge Umarmung, sodass seine Stirn Williams berührte. Dabei fielen ihnen die dunklen Locken wie ein Vorhang ins Gesicht und schirmten den privaten Moment vor der Außenwelt ab.

»Ich glaube, deine Haare sind noch länger geworden als meine«, bemerkte Will. »Bist du dir wirklich sicher, dass du das tun willst?«

Tristan zog den Reißverschluss des Koffers zu und ließ sich daneben auf dem Bett nieder. »Ich glaube nicht, dass ich eine Wahl habe. Unsere Vorfahrin ist dafür verantwortlich, dass die Sterling-Familie jetzt schon seit fast einem halben Jahrtausend unter einem

entsetzlichen Fluch leiden muss. Wenn es auch nur die geringste Chance gibt, dass ich ihn brechen kann, muss ich es versuchen.«

»Aber vielleicht solltest du ihm zuerst schreiben. Herausfinden, ob er überhaupt möchte, dass du kommst.«

Tristan schüttelte den Kopf. »Nein. Ich will ihm nicht die Gelegenheit geben, schon vorher abzublocken. Er hat allen Grund dazu, der Northland-Familie nicht zu trauen. Ich hoffe einfach darauf, dass es für ihn schwieriger sein wird, mich wieder wegzuschicken, wenn ich erstmal da bin, als einen Brief zu zerreißen.«

William zog seinen Zwillingsbruder auf die Füße und in eine weitere, feste Umarmung. »Sei vorsichtig. Ich habe Angst davor, die zweite Hälfte meiner Seele zu verlieren.«

Ernst blickte Tristan seinem Bruder in die Augen. Sie hatten sich schon immer näher gestanden als normale Geschwister, sogar näher als normale Zwillinge. Sie waren in der Lage, die Gedanken und Gefühle des jeweils anderen zu lesen und teilten die über-sinnlichen Fähigkeiten ihrer Großmutter.

William hatte das zweite Gesicht geerbt, das ihm Vorahnungen bescherte und Tristan die Gabe, die Kraft der natürlichen Elemente zu bündeln. Seit dem Geschwisterpaar, das die Sterlings verflucht hatte, waren sie seit langem wieder die ersten Zwillinge, die in der Familie Northland zur Welt gekommen waren.

Es schien auf eine schicksalhafte Weise gerecht, dass einer von ihnen den Fluch brechen würde, da eine des ersten Zwillingspaars ihn gewirkt hatte.



Edward Northland rannte durch den Wald, zitternd und schwitzend vor Angst. Die Aura schwarzer Magie lag bedrohlich in der Luft. Er konnte die Wut seiner Zwillingschwester spüren, ihr gebrochenes Herz, das sich durch den Verrat ihres Liebsten verhärtet hatte. Er betete, dass er es noch rechtzeitig schaffen würde, und folgte der geradezu magnetischen Anziehungskraft gewaltiger Energien.

»Bitte, bitte tu es nicht!«, flehte er seine Schwester durch ihre geistige Verbindung an und schickte seine Gebete an eine eindrucksvolle Anzahl von Gottheiten in der Hoffnung, sie würden eingreifen, bevor es zu spät war.

Anne hatte sich immer über seine Liebe zu Büchern und Nachforschungen lustig gemacht, da sie einen sehr viel natürlicheren und ursprünglicheren Zugang zu ihrer Gabe besaß.

Die Bäume standen inzwischen weniger dicht beieinander, als er sich der Lichtung näherte, wo der silberne Schein des Mittsommer-Vollmondes ungehindert bis auf den Waldboden hinab fiel. Jetzt konnte er die Stimme seiner Schwester hören, hart und kalt, ganz anders als ihr sonst so fröhlicher Tonfall.

Der Rauch, der von der Lichtung aufstieg, war erfüllt vom Geruch verschiedener Kräuter. Schwarze Magie lag hier so drückend in der Luft, dass seine Augen brannten. Erschrocken keuchte er auf, als Annes Gesang, der ihre Macht beschwor, sich plötzlich zu einem kompliziert geschmiedeten Fluch wandelte.

»Anne, nicht!«, rief er, doch sie schenkte ihm keine Beachtung.

Sie stand im Zentrum der Lichtung, umgeben von zwei Kreisen, einem aus Steinen und einem aus Bäumen. Edward brach in die Knie, nicht willens, ihren Schutzkreis zu durchbrechen. Bei den finsternen Kräften, die sie anrief, würde das Aufheben der Schutzkreise mit ziemlicher Sicherheit ihren Tod bedeuten.

Sein Blick fiel auf ihren Leib, der durch die Schwangerschaft bereits gerundet war. Was würde das heraufbeschworene Böse diesem unschuldigen, ungeborenen Leben antun?

»Du wirst uns alle ins Unglück stürzen!«, schrie er in seiner Verzweiflung.

»Er verdient die ewige Verdammnis. Ein einziges Leben voller Schmerz reicht nicht aus. Ich verfluche ihn, so wie er uns verflucht hat«, gab Anne zur Antwort.

Sie stellte sich das Gesicht ihres Liebsten in den Flammen vor, die aus dem Kessel vor ihr schlugen. Dann warf sie ein Tuch, befleckt mit seinem Samen ins Feuer, gefolgt von einer Handvoll sorgfältig ausgewählter Kräuter. Mit einer schnellen, aber präzisen Bewegung, schnitt sie sich in die Handfläche und fügte dem bösen Zauber zuletzt auch noch ihr Blut hinzu.

»Zorn für Zorn, Schmerz für Schmerz, Leben für Leben, Blut für Blut«, sprach sie, wiegte sich dabei hin und her und strich über ihren Bauch.

»Anne, bitte! Tu das nicht!«

»So wie unser Sohn einsam wandeln wird, beschmutzt von einem Fluch, den er schuldlos trägt, so soll es auch deinem beschieden sein«, fuhr Anne fort und ignorierte das Flehen ihres Bruders.

Edward war ein Mann und es war auch ein Mann gewesen, der ihr Herz eingefangen und dann gedankenlos gebrochen hatte. Mit einem Fußtritt hatte er ihr Herz zerschmettert und einer anderen die Ehe versprochen.

»So wie er von den Menschen gemieden wird, so soll es auch deinem geschehen.«

Edward durchsuchte seine Taschen. Er war dankbar für seine Angewohnheit, immer sein Tagebuch und etwas Kohle mit sich zu führen, ehe er begann, hastig mitzuschreiben. Vielleicht würde er in seinen Büchern etwas finden, um diesen schrecklichen Fluch wieder zu lösen.

»Dein Erstgeborener wird die Verlockung der Nacht und die Lust des Mondes erleben«, intonierte Anne und blickte zu der silbernen, kreisrunden Scheibe auf, die am nachtschwarzen Himmel hing, während Tränen über ihr Gesicht strömten. »So wie sein Sohn und der Sohn seines Sohnes, solange der Samen der Sterlings Früchte trägt.«

Während ihrer Sprechpausen suchte Edward fieberhaft den Boden der Lichtung ab, sammelte Zweige von Eberesche, Pappel und Weide und streute sie um Annes Kreis herum. Dabei flüsterte er Worte des Schutzes in der Hoffnung, sie würden wenigstens einen Teil der magischen Kraft abwehren, um den Fluch zu mildern.

»Vom Sonnenuntergang des ersten Vollmondes an, nachdem ein Sterling zum Manne gereift ist, wird das Biest von ihm Besitz ergreifen. Blut wird zu seinem Wein werden, der Hunger seine Seele erfüllen und er wird sich in eine Kreatur wie aus einem Alptraum verwandeln. Er wird die Lust einer Frau erfahren, aber niemals ihre Liebe und er wird nimmermehr Frieden finden, während er sucht, wonach sein Herz sich sehnt. So wird es beginnen, so wird es bleiben, bis die eine, die wahre Liebe, die hätte sein sollen, endlich erblüht. So möge es sein.«

Edward legte sein Tagebuch beiseite und starrte Anne an, die die beschworenen Kräfte wieder erdete und den Schutzkreis löste. Noch immer konnte er nicht glauben, dass sie so unerbittlich gehandelt hatte.

Sie wusste um die Gefahr, einen Zauber zu wirken, der anderen Schaden zufügte, ganz besonders dann, wenn er im Zorn gesprochen worden war. Der Fluch würde dreifach auf Anne zurückfallen. Aber durch ihren Schmerz hatte sie all die gewissenhaften Lehren ihrer Großmutter ignoriert.

Da sie die gesamte Linie der Sterlings verflucht hatte, würde ihre Tat auch auf die gesamte Familie der Northlands zurückfallen. Er konnte sie beinahe hören, die herzerreißenden Schreie der ungeschuldigen, ungeborenen Kinder.

Anne trat auf ihn zu, ihre Augen erfüllt von Hass und Triumph.

»Damit hast du nichts gewonnen, Schwester«, sagte Edward, stand auf und klopfte sich die Blätter von der Kleidung. »Stattdessen hast du uns alle verdammt. Wie konntest du das nur tun?«

»Wie ich das tun konnte? Frag' doch denjenigen, der mein Herz und meine Unschuld gestohlen hat.«

Kopfschüttelnd schloss Edward sein Tagebuch und schob es zurück in seine Tasche. »Was hast du da?«, fragte Anne misstrauisch und ihre Augen blitzten.

»Ich habe deine Worte aufgeschrieben. Ich werde hoffentlich einen Weg finden, um diesen Fluch zu brechen.«

»Du musst es zerstören!«, befahl Anne. »Es ist ein Beweis schwarzer Magie. Wir werden beide verbrannt werden.«

»Nein, Schwester. Ich werde es gut verbergen und im Geheimen studieren, und was immer die Konsequenzen dieser Nacht sein werden, wir werden sie beide akzeptieren. Die einzige Hoffnung, das Böse zu beenden, das du beschworen hast, steht auf diesem Papier. Sollte ich scheitern, so wird in der Zukunft vielleicht jemand Klügeres als ich Erfolg haben.«

### *New York ~ Heute*

Unruhig ging Benjamin Sterling in seinem Büro auf und ab und hielt schließlich vor dem Fenster inne. Der Mond war schon jetzt deutlich am späten Nachmittagshimmel zu erkennen. Noch war der Vollmond eine ganze Woche entfernt, doch er spürte bereits seinen mächtigen Einfluss.

Er musste seine Arbeit in der Stadt schnell abschließen und auf seinen Landsitz zurückkehren, wo er die Nacht über jagen konnte, ohne eine Entdeckung fürchten zu müssen.

Penelope Marsden, seine Assistentin, schlüpfte unauffällig ins Zimmer und wartete schweigend darauf, von ihm bemerkt zu werden.

»Ja, Penny?«, fragte Benjamin, während er an seinen Schreibtisch zurückging und halbherzig versuchte, seine Gedanken zu ordnen, indem er durch die Akten blätterte, die auf der Platte lagen.

»Draußen steht ein junger Mann, der zu Ihnen möchte, Sir. Er sagt, er sei aus London angereist und wird nicht wieder gehen, bis er persönlich mit Ihnen gesprochen hat.«

»Ich empfangе niemanden, der keinen Termin hat«, fauchte Benjamin.

»Das habe ich ihm auch gesagt, Sir. Er antwortete, ich solle Ihnen ausrichten, sein Name sei Tristan Northland.«

Allein bei der Erwähnung dieses Namens sträubten sich ihm die Nackenhaare. Er hatte noch nie jemanden aus der Familie Northland getroffen, aber wenn man die Umstände ihrer Familiengeschichte bedachte, war es ziemlich unwahrscheinlich, dass es sich um einen Zufall handelte.

Als er noch jünger gewesen war, hatte er jeden noch so kleinen, möglicherweise relevanten Papierschnipsel gesammelt in dem sinnlosen Versuch, eine Heilung für den Fluch zu finden, der auf ihm lag. Zahllose Briefe, Tagebücher und ausführliche Beschreibungen darüber, wie seine Vorfahren versucht hatten, sich von der Krankheit, die sie befallen hatte, zu befreien, hatten ihn zu der Überzeugung gebracht, dass es keine Heilung gab.

Von diesem Zeitpunkt an hatte er seine Anstrengungen darauf konzentriert, sein Leben so normal wie möglich zu gestalten. Er häufte ein Vermögen an, das es ihm erlaubte, nach Belieben zu reisen und mehrere Häuser umgeben von hunderten Hektar Land zu besitzen.

Während seiner Recherche hatte er auch die Archive der Stadt und der Kirche ausführlich durchsucht, aber nachdem die Hexe Anne Northland bei der Geburt ihres Kindes gestorben war, war ihr Zwilling offenbar von der Erdoberfläche verschwunden.

Und heute, sinnierte Benjamin, tauchte plötzlich vollkommen unerwartet sein Nachfahre auf.

Als ihm bewusst wurde, dass Penny immer noch geduldig auf Anweisungen wartete, lehnte er sich in seinem Sessel zurück.

»Schicken Sie ihn rein.«

Penny wurde gut dafür bezahlt, alles mit geschäftsmäßiger Professionalität hinzunehmen. Ihre persönliche Meinung über das seltsame Verhalten ihres Chefs behielt sie wohlweislich für sich.

Sie huschte durch die polierte Mahagonitür hinaus, nur um wenige Augenblicke später mit einem schlanken, jungen Mann im Schlepptau zurückzukehren.

»Mr. Tristan Northland, Sir«, kündigte sie ihn an, bevor sie sich zurückzog und die Tür hinter sich schloss.

Benjamins erster Gedanke war, dass der Name wie kein zweiter zu seinem Besucher passte; einzigartig, altmodisch und auch ein wenig romantisch. Der Geruch des jungen Mannes stieg ihm in die Nase und ließ seinen Körper auf überraschende Weise reagieren.

Tristan roch nach Bäumen, Moos, dem Blätterdach eines dichten Waldes und Benjamin wollte seine Nase an seinem Hals reiben und den Duft tiefer einatmen. Der Fremde war groß und schlank mit sehnigen Muskeln.

Aber die Details, die am meisten ins Auge stachen, waren die kastanienbraune Farbe seiner Augen und das gleichfarbige Haar, das ihm bis über die Schultern fiel und sich in weichen Locken aus dem Band gelöst hatte, das es zu bändigen versuchte.

Nervös trat Tristan von einem Bein aufs andere, während er immer noch in der Tür stand und offensichtlich nicht wusste, was er als nächstes tun sollte.

»Ah... danke, dass Sie mich empfangen. Mir wird gerade bewusst, dass einfach in ein Flugzeug zu springen, ohne vorher anzurufen, vielleicht nicht unbedingt die beste Entscheidung war, die ich je getroffen habe. Aber ich wollte unbedingt mit Ihnen reden, also...«

Benjamin roch die Furcht, die von dem jungen Mann ausging, und konnte sehen, wie sein Puls in der Halsgrube flatterte. Auch wenn er es hasste, hatte er immer schon wie ein Raubtier instinktiv auf Angst reagiert. Sein ganzer Körper schrie nach Angriff und es gab nichts, das er sich in diesem Moment mehr wünschte, als seine Zähne in diese heftig pulsierende Ader zu schlagen.

»Reden Sie immer so dummes Zeug, wenn Sie nervös sind?«, fragte er in äußerst sachlichem Tonfall und versuchte dabei, die Signale zu ignorieren, die sein Besucher unbewusst aussandte.

Wenn es ihm gelang, den jungen Mann dazu zu bringen, sich zu entspannen, würden seine Angriffsinstinkte und der dazugehörige Blutdurst ebenfalls schwinden.

Tristan unterbrach sein Stammelnen und ein entwaffnendes Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Ein Lächeln, das eben dieses Gesicht fast unerträglich schön machte.

»Ja, um ehrlich zu sein, mache ich das oft. Will – mein Bruder – sagt, ich bin nicht gut darin, meine Gefühle zu verstecken. Jeder kann sie mir vom Gesicht ablesen.«

»Das muss nicht zwingend etwas Schlechtes sein«, murmelte Benjamin und ging um seinen Schreibtisch herum zu einem Beistelltischchen, auf dem eine Sammlung von Kristallkaraffen und Gläsern bereitstand. »Aber spielen Sie lieber kein Poker. Setzen Sie sich doch, Mr. Northland«, sagte er dann und deutete auf eine Gruppe tabakfarbener Ledersessel. »Möchten Sie einen Drink?«

»Ähm... nein, danke. Alkohol verträgt sich nicht sehr gut mit mir, im Gegenteil, ich fürchte, er verschlimmert nur das Plappern.« Tristan grinste erneut und zuckte mit den Schultern, als er seinen geschmeidigen Körper in einen der Sessel gleiten ließ.

Sich selbst schenkte Benjamin eine großzügige Portion Scotch ein und wählte dann den Platz, der Tristan gegenüber lag. Einer der Nebeneffekte seiner magischen Krankheit war ein erhöhter Stoffwechsel.

Er konnte so ziemlich jeden unter den Tisch trinken, während die Wirkung an ihm nahezu spurlos vorüberging. Ein Umstand, der ihm schon bei vielen abendlichen Geschäftsessen Vorteile eingebracht hatte. Es war eher das Gefühl des schweren Glases in der Hand, der etwas rauchige Duft des Scotch und das seidige Gefühl auf der Zunge, das er beruhigend fand.

»Also, Mr. Northland, Sie sind eine weite Strecke geflogen und haben es geschafft, mit mir zusammen in meinem Büro zu sitzen. Erfahre ich jetzt, warum Sie hier sind?«

»Oh, ja, natürlich. Aber könnten wir vielleicht auf das Mr. Northland verzichten? Mr. Northland war mein Vater und immer, wenn

ich seinen Namen höre, erwarte ich, dass er hinter mir steht. Wenn man bedenkt, dass er seit fünfundzwanzig Jahren tot ist, ist das eine ziemlich gruselige Angelegenheit. Einfach Tristan, bitte.«

Zustimmend nickte Benjamin. Obwohl er sich vorgenommen hatte, seine Gefühle nicht zu zeigen, so konnte er doch nicht verhindern, dass sein Mundwinkel im Anflug eines Lächelns nach oben zuckte.

»Tristan«, gab er nach und der Name rollte mit derselben Befriedigung über seine Zunge wie der Scotch.

»Danke. Also... inwieweit sind Sie mit den Begebenheiten zwischen unseren Familien vertraut?«, begann Tristan und unterdrückte den Wunsch, aufzustehen und im Zimmer auf und ab zu wandern. Stattdessen verschränkte er die Hände unter einem seiner Knie und zog es bis zur Brust hoch, wobei er den Fuß auf der Sitzfläche des Sessels abstellte.

Nachdem er über Jahre hinweg seine Geheimnisse sorgfältig verborgen hatte, war Benjamin verständlicherweise übervorsichtig mit seiner Familiengeschichte geworden. Er wollte keinesfalls zu viel davon preisgeben.

»Ich weiß, dass mein Vorfahre Lucas Sterling ein Mädchen aus der Umgebung unehelich geschwängert hat. Das Mädchen hieß Anne Northland. Das war irgendwann im späten siebzehnten Jahrhundert. Kurz danach verließ Lucas Anne, um eine junge Frau aus gutem Haus zu heiraten, die aus Boston stammte. Sowohl Anne als auch das Kind sind angeblich bei der Geburt gestorben.«

Tristan nickte immer wieder, während Benjamin erzählte. Er zweifelte nicht daran, dass Benjamin noch sehr viel mehr wusste, darüber aber offensichtlich jetzt noch nicht sprechen wollte. Tristan konnte es ihm nicht verübeln. Falls es ihm gelingen würde, das Vertrauen dieses Mannes zu gewinnen, war er sich sicher, dass sie den Fluch brechen konnten.

Und die einzige Möglichkeit, dieses Vertrauen zu gewinnen, war, ihm ebenfalls zu vertrauen – und das zuerst.

Aufgrund des Fluchs hatte sehr viel Unglück die Familie Northland befallen, aber darunter war nichts, das ihm oder William schaden würde, wenn es ans Tageslicht kam.



»Sie wissen wahrscheinlich, dass Anne für eine Hexe gehalten wurde, die Ihren Vorfahren verflucht hat, bevor sie gestorben ist. *Ich* weiß, dass Ihre Familie die Auswirkungen dieses Fluchs bis zum heutigen Tag spürt... genauso wie meine.«

Die letzte Aussage ließ Benjamin hellhörig werden. Meinte Tristan damit etwa, dass seine eigene Familie ebenfalls unter dem abseuerlichen Fluch der Sterlings leiden musste?

»Wollen Sie damit sagen, auf uns lastet derselbe Fluch?«

»Oh, nein, auch wenn ich finde, dass das eigentlich gerecht wäre.« Ein reuevoller Ausdruck huschte über Tristans Gesicht. »Wie viel wissen Sie über Magie, Benjamin? Kann ich Sie Benjamin nennen oder ist Ihnen Mr. Sterling lieber?«

»Benjamin ist in Ordnung, ich spreche Sie ja auch mit Ihrem Vornamen an. Und um Ihre Frage zu beantworten: Ich weiß mehr darüber, als mir lieb ist.«

Der bittere Tonfall in Benjamins Stimme ließ Tristan erneut grinsen. »Das kann ich mir vorstellen. Magie folgt den karmischen Gesetzen des Universums. Was immer man aussendet, kehrt dreifach wieder zu einem zurück. Anne mag Ihre Familie ganz gezielt verflucht haben, aber die Absichten ihres Zaubers sind auf ihre eigene Familie zurückgefallen.

Ihr Plan war es, Lucas Sterling und all seinen Nachkommen die Liebe zu verweigern. Aber auch jedes Mitglied der Northlands, das die wahre Liebe gefunden hat, hat seinen oder ihren Partner durch einen sehr frühen Tod verloren. Obwohl wir zugegebenermaßen auch schon ein paar Familienmitglieder hatten, die mit Partnern, die sie nicht ausstehen konnten, steinalt geworden sind.«

Als Benjamin sein Glas auf dem Tisch neben sich abstellte, bemerkte er, dass seine Hände leicht zitterten. Er legte die Fingerspitzen zusammen und betrachtete den Mann, der ihm gegenüber saß.

Verhandlungen waren oftmals wie ein Schachspiel. Um sich in eine bessere Position zu manövrieren, musste man einige Figuren opfern.

»Sie sagen also, Sie verstehen den Kern meines Fluchs?«

Tristan nickte ernst. »Ich glaube schon, ja. Ich denke, dass Sie – wie jeder erstgeborene männliche Sterling – an einer bestimmten Form von Lykanthropie leiden. Basierend auf den Tieren, die Sie auf ihrem Anwesen züchten, würde ich auf Werwolf tippen.«

## Kapitel 2

Nach Tristans überraschendem Besuch hatte sich Benjamin unmöglich weiter auf seine Arbeit konzentrieren können und deshalb Penny die Anweisung gegeben, seinen Wagen vorfahren zu lassen. Er hatte Tristan angeboten, ihn zu seinem Hotel mitzunehmen, nur um zu erfahren, dass der noch gar keins gebucht hatte. Offensichtlich hatte er es hier mit einem besonders spontanen Exemplar zu tun.

Daraufhin hatte Benjamin den jungen Briten dazu eingeladen, bei sich zu wohnen. Sich selbst redete er ein, dass er dieses Angebot nur aus reiner Höflichkeit machte, wusste jedoch gleichzeitig, dass er sich damit etwas vormachte. In Wirklichkeit wollte er Tristan, der so unerwartet sein Interesse erregt hatte, so lange in seiner Nähe behalten, bis er herausgefunden hatte, wie vertrauenswürdig er war.

Zum Abendessen gab es Steak nach Londoner Art, Kartoffeln und Broccoli-Gratin. Benjamin hatte früh herausgefunden, dass rohes, rotes Fleisch in seinem Zustand eine Notwendigkeit darstellte. Jetzt, als ausgewachsener Lykanthrop, konnte er die gesamte Zeit zwischen den Vollmonden überdauern, ohne sich in einen Wolf zu verwandeln.

Er war nicht länger ein Sklave seiner Wut oder seiner Lust, die seine Verwandlung etliche Male hervorgerufen hatten, als er noch jünger gewesen war. Um gesund zu bleiben, benötigte er jedoch etwa dreimal so viel Protein wie ein normaler Mann, davon abgesehen allerdings kaum etwas anderes.

Während des gesamten Essens war Tristan damit beschäftigt, Benjamin alles über seinen Zwillingsbruder, seine Großmutter und sein Zuhause zu erzählen. Nachdem Tristans Vater durch einen tragischen Unfall umgekommen war, hatte seine Mutter sich kurz darauf das Leben genommen. Die Zwillinge waren zu diesem Zeitpunkt noch Kleinkinder gewesen.

Benjamin schob seinen Stuhl zurück, sodass er seine Beine übereinanderschlagen konnte. Nach dem Vorgeplänkel war es nun an der Zeit für tiefer gehende Fragen.

»Also, wenn Sie Ihr Zuhause so sehr lieben, Tristan, warum sind Sie dann hier? Wie kommt es, dass Sie überhaupt über diesen Fluch Bescheid wissen?«

Zur Abwechslung fing Tristan nicht gleich wieder an zu reden, sondern erhob sich schweigend und verließ den Raum. Benjamin befürchtete schon, dass er ihn vielleicht verschreckt hatte, als dieser mit einem sehr alten, in Leinen gebundenen Buch wieder zurückkam.

Tristan schob seinen Teller beiseite und legte das Buch auf den Tisch. »Das gehörte meiner Großmutter. Als sie starb, ging es an mich, weil ich der Erstgeborene bin – wenn auch nur um wenige Minuten.« Mit einem verschmitzten Lächeln, das Benjamin nach einer solch kecken Bemerkung bereits erwartet hatte, schob er das Buch zu ihm rüber. »Sehen Sie sich die markierte Seite an.«

Mit einem ungunigen Gefühl öffnete Benjamin das Buch, war sich dabei nicht ganz sicher, ob er wirklich wissen wollte, was Tristans Großmutter da aufgeschrieben hatte. Innerlich schalt er sich einen Narren dafür, schlug das Buch mit einer entschlossenen Geste auf und ließ seinen Blick über die mit einer eleganten Handschrift bedeckte Seite gleiten.

Unbewusst bewegten sich seine Lippen, als er den Fluch erneut las. Inzwischen kannte er die Worte auswendig und dennoch spürte er die Kälte, die bei jeder Silbe weiter in seinem Körper empor kroch. Ungestüm versuchte das Tier in ihm, sich zu erheben; er konnte das Beben unter der Oberfläche deutlich spüren.

Tristan keuchte auf und Benjamin wusste, dass seine Augen oben die Farbe gewechselt hatten: zu eisblauen Wolfsaugen. Benjamin packte seinen Wolf im Nacken – im übertragenen Sinne –, riss ihn zurück und schloss ihn wieder in der Kammer tief in seinem Geist ein. Als er die Augen das nächste Mal öffnete, hatten sie wieder ihre normale, blau-graue Färbung angenommen.

»Es ist richtig, mich zu fürchten«, stellte Benjamin mit ruhiger Stimme fest. »Ich bin ein Monster und ich befürchte, nicht einmal Magie wird daran je etwas ändern können. Es ist bewundernswert, dass Sie versuchen, eine Ungerechtigkeit aus alten Zeiten wieder gutzumachen. Aber es ist nicht Ihre Pflicht, diese Schuld zu begleichen.

Fahren Sie nach Hause, Tristan. Suchen Sie sich ein nettes Mädchen, das Sie für die Zeit lieben können, die Ihnen das Schicksal gestattet, oder ein zänkisches Weib, mit dem Sie alt werden, aber bleiben Sie weg von mir. Ich bin in der Lage, Ihnen weitaus mehr zu schaden als ein gebrochenes Herz.«

Tristan erschauerte bei dem mutlosen Tonfall in Benjamins Stimme. Kurzentschlossen beugte er sich nach vorn, um Benjamins Hände in seine zu nehmen.

»Ich hatte bisher nur drei Monate Zeit, um die Notizen im Tagebuch durchzusehen, und trotzdem spüre ich mit jeder Faser meines Körpers, dass ich diesen Fluch brechen kann. Ich habe keine Angst vor Ihnen. Bitte, lassen Sie es mich wenigstens versuchen.«

Benjamin starrte auf ihre ineinander verschlungenen Hände. Sollte er das zulassen? Sollte er sich erneut irgendwelchen vagen Hoffnungen hingeben, nur um letztendlich doch wieder enttäuscht zu werden?

»Sie wären nicht der Erste, der es versucht. Niemand hat bisher irgendwelche Erfolge erzielen können und im Laufe der Jahre wurde meiner Familie schon Hilfe von Hexen, Wissenschaftlern, Ärzten und der Geistlichkeit versprochen.«

»Aber niemals von einem Northland«, stellte Tristan fest. »Eine Northland hat diesen Fluch ausgesprochen. Sollte mir das nicht einen gewissen Vorteil verschaffen?«

Benjamin hob den Blick von ihren Händen und sah Hoffnung und Entschlossenheit in den Tiefen von Tristans Augen aufblitzen.

»Möglicherweise. Ich gebe Ihnen einen Mondzyklus«, entschied Benjamin und erhob sich.

Zu Benjamins Überraschung stieß Tristan einen Freudenschrei aus, sprang auf die Füße und schlang überschwänglich die Arme um Benjamin. Als er die Umarmung erwiderte, spürte Benjamin den schlanken Körper dicht an seinem und er gab sich einen Moment lang der Versuchung hin, das Gesicht in dem weichen Haar zu vergraben und tief einzuatmen.

Anschließend ließ er Tristan nur sehr widerwillig wieder los, auch wenn dieser keine Anstalten gemacht hatte, sich von ihm zurückzuziehen.

»Wie wäre es mit einem Drink, um unsere Abmachung zu besiegeln? Ich hätte Brandy im Kaminzimmer.«

Unglaublich erleichtert darüber, dass er eine Chance bekam, stimmte Tristan zu und folgte Benjamin den Gang entlang.

Das Kaminzimmer war ein gemütlicher Raum, in dem vor jeder Wand riesige Bücherregale standen. Ein großer, steinerner Kamin fiel ihm sofort ins Auge, da auf dem Sims eine Reihe von Fotos stand, die Tristan eingehender betrachtete. Viele von ihnen zeigten einen kleinen Jungen.

»Ihr Sohn?«, fragte er und wandte sich zu Benjamin um. Dank seiner vorherigen Recherche wusste Tristan, dass Benjamin verheiratet gewesen war und einen Sohn hatte.

Benjamin lächelte stolz. »Ja, das ist Charles.«

»Ist er hier?«, fragte Tristan und blickte sich suchend um, ob irgendetwas auf die Gegenwart eines Kindes schließen ließ.

Traurig schüttelte Benjamin den Kopf. »Nein, er ist in der Schule. Seit seine Mutter und ich geschieden sind, ist es einfacher so, da ich zwischen der Stadt und meinem Landhaus hin- und herpendeln muss.«

»Wie alt ist er?«

»Im November wird er elf. Ich war dreizehn, als die Wandlungen angefangen haben«, sagte Benjamin und beantwortete damit sowohl die ausgesprochene als auch die unausgesprochene Frage. »Gerade die ersten Jahre waren besonders schmerzhaft. Ich würde es ihm gern ersparen, wenn ich könnte.« Er zuckte zusammen, als ihn unerwartet eine Hand am Arm fasste.

Tristan konnte nicht anders, als Benjamin zu berühren, sein eigenes Herz tat ihm weh, als er den Schmerz in den leuchtend blauen Augen sah.

»Wenn es uns gelingt, den Fluch zu brechen, wird er diesen Schmerz niemals erfahren müssen.«

Benjamin nickte. Er wagte kaum zu hoffen, konnte sich der Begeisterung, die von Tristan ausging, aber auch nicht entziehen.

»Ich zeige Ihnen meine private Bibliothek und suche die Bücher heraus, die meiner Meinung nach nützlich sein könnten. In spätestens zwei Tagen muss ich mich in mein Landhaus zurückziehen, aber Sie können mich begleiten, wenn Sie wollen. Seit Beginn des Fluchs befindet sich dieses Land im Besitz meiner Familie, vielleicht hilft Ihnen das ja weiter. Aber falls Sie lieber hier bleiben möchten, kann ich das ebenfalls arrangieren.«

»Nein, ich komme mit Ihnen. Ich war mir nur nicht sicher, ob Sie mich überhaupt da haben wollen.«

»Um ehrlich zu sein, Tristan, ich hege keine großen Hoffnungen, dass der Fluch gebrochen werden kann, aber ich bin davon überzeugt, dass Ihre Motive uneigennützig sind. Ich verurteile Sie nicht aufgrund Ihrer Vorfahren, genauso wie ich davon ausgehe, dass Sie mich nicht aufgrund meiner verurteilen. Trotzdem bin ich unglaublich wütend auf das, was Anne meiner Familie angetan hat. Andererseits hat sie zuerst unter einem meiner Vorfahren gelitten. Ein Vorfahre, der ganz offensichtlich ein willensschwacher Schwerenöter war.«

Während sie immer privatere Einzelheiten aus ihrem Leben austauschten, wurde Tristan bewusst, wie nahe sich ihre Körper inzwischen gekommen waren. Es wäre ein Leichtes gewesen, einfach seine Hand auszustrecken und auf Benjamins Brust zu legen.

Die plötzliche Erkenntnis dieser Nähe raubte ihm für einen Moment die Fähigkeit, zu sprechen. Deutlich konnte er die Wärme spüren, die von Benjamins Haut ausging, und er wollte ihn berühren, um sich zu vergewissern, dass es keine Illusion war.

Benjamin konnte das plötzliche Erwachen der Lust in Tristan riechen und sein eigener Körper reagierte prompt darauf. Er wollte mit der Zunge über den frischen Schweißfilm auf Tristans Haut lecken, wollte wissen, ob er genauso gut schmeckte, wie er roch.

Ein diskretes Hüsteln lenkte seine Aufmerksamkeit jedoch zur Tür. Dort stand, geduldig wartend, sein Hauswirtschafter Conrad.

Benjamin musste das Knurren unterdrücken, das plötzlich in seiner Kehle aufstieg. Reflexartig zog er Tristan näher zu sich heran, um ihn vor den Blicken des anderen Mannes zu verbergen. Ihm war bewusst, dass diese Reaktion vollkommen absurd war, aber er konnte die Signale, die vom instinktiven Teil seines Geistes ausgingen, nicht ganz ignorieren. Das Tier in ihm sah in Tristan einen potentiellen Gefährten, den es vor anderen Männchen zu beschützen galt.

»Benötigen Sie heute Abend noch etwas, Sir?«, erkundigte sich Conrad höflich.

»Nein, danke. Gehen Sie schlafen, Conrad. Tristan wird morgen in der Wohnung bleiben. Ich möchte, dass Sie alle Bücher einpacken, die er auswählt, und dafür sorgen, dass sie zum Landhaus gebracht werden«, entgegnete Benjamin und atmete tief durch.

Er musste seine Gefühle besser unter Kontrolle bekommen. So kurz vor dem Vollmond konnte seine heftige, sexuelle Reaktion auf Tristan möglicherweise gefährlich werden.

»Selbstverständlich, Sir.«

Benjamin wandte sich wieder Tristan zu, nahm seine Hand und führte ihn in eine Ecke des Raumes. »Die meisten der Bücher, die Sie interessant und hoffentlich hilfreich finden werden, befinden sich in meinem Landhaus, aber vielleicht stoßen Sie auch hier auf etwas, das Ihnen weiterhilft.«

Mit einem kräftigen Stoß schob er eine der Ablagen zurück und eine Gruppe Bretter schwang leise nach vorne, um einen Satz geheimer Bücherregale zu enthüllen.

Tristans Blick glitt über die Buchrücken. Diese Bücher waren ganz offensichtlich viel älter und wertvoller als die, die offen



zugänglich waren. Sie reichten von kleinen, kaum handtellergroßen Exemplaren bis hin zu solchen, die aufgrund ihrer Größe eigens angefertigte Regalbretter benötigten. Die meisten von ihnen waren in Leder gebunden, manche sogar von Hand.

Der Bücherwurm in ihm wollte entzückt in die Luft springen, aber er beschränkte sich darauf, seine Finger vorsichtig über ihre Rücken gleiten zu lassen.

»Meine Familie führt seit drei Generationen einen Laden für gebrauchte, okkulte Bücher«, erklärte Tristan. »Einige dieser Titel habe ich noch nie gesehen. Auf viele von ihnen wird in neueren Werken hingewiesen, aber das Original zu besitzen...« Tristan verstummte ehrfürchtig.

»Meine Familie sammelt schon seit Jahrhunderten Texte, die sich mit unserem *Problem* beschäftigen. Wir haben vermutlich eine der größten Bibliotheken über Werwölfe auf der ganzen Welt«, erklärte Benjamin.

Tristan ließ seinen Zeigefinger abermals über einen der ledernen Buchrücken gleiten. Er liebte Bücher und jetzt wurde ihm nicht nur eine so exklusive Sammlung gezeigt, sondern obendrein versprochen, dass es noch mehr davon gab.

Er schüttelte den Kopf und erinnerte sich daran, weshalb er hergekommen war. Es wäre so einfach, sich in diesen Texten zu vergraben, sich in dem Wissen zu verlieren, das sich vor ihm auftat, aber die Realität stand nur weniger als eine Armlänge von ihm entfernt.

Tristan blickte Benjamin an und griff nach seiner Hand. »Ich danke Ihnen dafür, dass Sie... dass du mir eine Chance gibst.«

Benjamin warf sich von der Seite auf den Rücken und hob ein Bein an, das sich im Laken verheddert hatte. Wild schüttelnd versuchte er, sich zu befreien, ehe er schließlich mit einem unterdrückten Fluch die komplette Decke von sich warf und die Beine aus dem Bett schwang, sodass seine nackten Füße den Boden berührten. Gefangen zwischen dem Vollmond und seinem Interesse an Tristan, war er viel zu aufgewühlt, um jetzt schlafen zu können.

Kurz streifte sein Blick die Tür des Wandschranks, dann entschied er sich aber doch gegen die unnötige Anstrengung, seinen Morgenmantel überzustreifen. Wem würde er schon um drei Uhr morgens in seiner eigenen Küche über den Weg laufen?

Lykanthropen fühlten sich von Natur aus nackt sehr viel wohler. Ein Teil von Benjamins exzentrischer Persönlichkeit drückte sich darin aus, dass er und seine Mitarbeiter sich sehr viel legerer kleideten, als es für die meisten Geschäftsleute auf seiner Ebene üblich war.

Der Presse war es sogar tatsächlich allmählich langweilig geworden, Fotos von ihm zu veröffentlichen, auf denen er barfuß herumlief, weil das einfach zu häufig vorkam. Die seidenen Pyjamahosen, die er im Augenblick trug, waren reine Notwendigkeit, weil er zurzeit einen Gast beherbergte, obwohl Kleidung aus natürlichen Materialien wie Seide, Baumwolle oder Leder immer noch angenehmer für ihn zu tragen waren als synthetische Stoffe.

Leise schlich er die Stufen zur Küche hinunter. Eine Tasse Kräutertee würde ihm vielleicht dabei helfen, ein wenig runterzukommen. Im Augenblick wünschte er sich sehr, dass Alkohol oder Schlaftabletten eine Wirkung auf ihn hätten.

Ohne sich die Mühe zu machen, das Licht einzuschalten, setzte er Teewasser auf und hängte einen Beutel in die Tasse, während er darauf wartete, dass das Wasser zu kochen begann. Er konnte in der Dunkelheit ebenso gut sehen wie am Tag und dies war nicht der einzige seiner Sinne, der übernatürlich gut ausgeprägt war.

Er neigte den Kopf zur Seite, spitzte die Ohren und wartete darauf, dass sich der sanfte Laut, der nicht so recht in die Stille der Wohnung hineinpassen wollte, wiederholte. Und da war er wieder.

Benjamin schaltete den Wasserkocher ab und glitt auf leisen Sohlen aus der Küche raus und den Gang hinunter. Conrads Zimmer lag auf der anderen Seite der Küche und Tristan übernachtete in dem unbenutzten Schlafzimmer, das sich neben Benjamins im Obergeschoss befand.

Unter der Tür zum Kaminzimmer schimmerte Licht hervor. Noch bevor er den Türknauf auch nur berührt hatte, stieg ihm bereits Tristans Geruch in die Nase. Ein Lächeln stahl sich auf Benjamins Lippen, nachdem er die Tür geöffnet hatte.

Tristan lag zusammengerollt, die Füße auf die Sitzfläche hochgezogen, in einem der ledernen Ohrensessel. Er schlief mit einem aufgeschlagenen, staubigen Buch auf dem Schoß.

Ohne darüber nachzudenken, schloss Benjamin das Buch, legte es vorsichtig auf den Holztisch neben dem Sessel ab und hob den schlafenden Mann mühelos auf die Arme. Der schlanke Körper stellte für die Stärke eines Werwolfs absolut keine Herausforderung dar.

Sofort kuschelte sich Tristan in die wohlige Wärme von Benjamins nackter Brust, während sein Atem die feinen Haare dort kitzelte. Benjamin erschauderte, seine Nippel verhärteten sich unter der unbeabsichtigten Reizung und er sah auf Tristan hinunter, dessen Gesicht im Schlaf friedlich und unschuldig wirkte.

*Du hast keine Ahnung, welchen Dämon du hier gerade in Versuchung führst,* dachte er.

Mit schnellen, entschlossenen Schritten durchquerte er den Gang und stieg die Stufen zu Tristans Schlafzimmer hinauf. Mit der Schulter stieß er die Tür auf und legte Tristan auf dem Bett ab, bevor die Versuchung über seine Vernunft triumphieren konnte.

Mit einem Murren tat der schlafende Mann seinen Unmut darüber kund, dass er die Wärme von Benjamins Armen verloren hatte.

Er warf sich unruhig hin und her, suchte unbewusst nach der Körperwärme des Mannes, der ihn festgehalten hatte.

»Schhh...«, versuchte Benjamin ihn zu beruhigen und fuhr mit der Hand durch die langen Locken. »Die Bücher sind morgen früh auch noch da.«

Tristan murmelte etwas Unverständliches. Seine Augenlider flatterten, doch er wachte nicht auf. Benjamin breitete die Decke über Tristans Schultern aus und gestattete sich eine letzte, kurze Berührung, bevor er zurück nach unten ging, um sich anstelle des Tees einen Kaffee zu machen. In dieser Nacht würde er keinen Schlaf mehr finden, also konnte er ebenso gut noch ein wenig arbeiten.

\*\*\*

Warmes Herbstlicht fiel durch die Schlafzimmerfenster, als Tristan am nächsten Morgen erwachte. Nach einem Blick auf die Uhr stellte er erschrocken fest, dass er den größten Teil des Tages verschlafen hatte.

Hastig sammelte er ein paar Kleidungsstücke aus seinem Koffer zusammen, sprang kurz unter die Dusche und schlüpfte danach in eine Jeans und ein langärmeliges Shirt. Es war überflüssig, seinen Koffer auszupacken, wenn sie ohnehin in ein paar Tagen aufs Land fahren würden.

Anschließend machte er sich wieder auf den Weg zur Bibliothek – und wäre um ein Haar mit Conrad zusammengestoßen, der offenbar eine ganze Reihe von Funktionen in Benjamins Haushalt erfüllte.

»Master Northland«, wurde er von dem älteren Mann begrüßt. »Wie ich sehe, sind Sie wach und ein wenig erholter. Darf ich Ihnen etwas zu essen anbieten? Sie müssen doch am Verhungern sein.«

Wie aufs Stichwort grummelte Tristans Magen und beantwortete die Frage für ihn.

»Naja, ich schätze schon«, gab Tristan zu. »Aber ich kann es kaum erwarten, mich weiter durch die Bücher zu wühlen. Wir haben nur noch so wenig Zeit, bevor wir abreisen, und ich muss noch entscheiden, welche Bücher ich mitnehmen möchte.«

Tristans offenkundige Begeisterung brachte Conrad zum Lächeln. Schon vor Benjamins Verwandlung hatte er für die Sterling-Familie gearbeitet und er würde alles, sogar sein eigenes Leben, dafür geben, diesen Fluch zu brechen, bevor er auch noch den kleinen Charles traf. Es war schon schlimm genug für ihn gewesen, *einen* Jungen leiden zu sehen, der ihm viel bedeutete.

»Warum gehen Sie nicht einfach schon mal in die Bibliothek vor und ich bringe Ihnen einen Snack dorthin, während Sie arbeiten?«, schlug Conrad vor.

Mit einem strahlenden Lächeln warf Tristan dem Haushälter die Arme um den Hals. William und er waren von einer Großmutter aufgezogen worden, die nicht mit liebevollen Berührungen gespart hatte, und deshalb wartete sein Körper nicht immer darauf, bis sein Verstand sich entschieden hatte, ob es eine gute Idee war, mit Körperkontakt zu reagieren.

»Vielen, vielen Dank, Conrad. Das wäre super!«, rief Tristan.

Steif wie ein Brett stand Conrad da, Tristans Arme fest um seinen Oberkörper geschlungen. Doch als Tristan keine Anstalten machte, die Umarmung zu lösen, entspannte sich Conrad ein wenig und legte seine Hände auf Tristans Rücken. Und mit einiger Verzögerung neigte er auch den Kopf ein wenig nach vorne und legte ihn für einen Moment in Tristans Halsbeuge. Die zarte Haut und die feuchten Locken rochen angenehm nach Kokosnuss und Lilien.

»Das ist kein Problem«, sagte Conrad aufrichtig. Er mochte diesen Mann und er spürte instinktiv, dass Tristans Ankunft vorherbestimmt war. Der energiegeladene Brite war nicht durch Zufall hier. Ob es ihm tatsächlich gelang, den Fluch zu brechen, stand noch in den Sternen, aber völlig egal, wie die Sache ausging, Tristans Platz war hier, an der Seite seines Herrn.

Nachdem sie die Umarmung gelöst hatten, rannte Tristan den Gang entlang zur Bibliothek, während Conrad in die andere Richtung ging, um das Mittagessen für ihn vorzubereiten. Mitten im Türrahmen erstarrte Tristan jedoch, als sein Blick auf das Buch fiel, in dem er letzte Nacht gelesen hatte.

Bilder und Empfindungen, die er bis jetzt für einen Teil seiner Träume gehalten hatte, überfluteten ihn. Er erinnerte sich daran, dass er sich letzte Nacht hierher geschlichen hatte, weil er der Verlockung der vielen Bücher nicht hatte widerstehen können.

Der Wälzer, der neben dem Ledersessel lag, war bereits das dritte Buch gewesen, das er gestern durchgesehen hatte. Er wusste noch, dass es ihm sehr schwer gefallen war, die Augen offen zu halten, und er deshalb beschlossen hatte, sie für ein paar Minuten auszuruhen.

Das Nächste, woran er sich danach erinnern konnte, war, dass er oben in seinem Bett aufgewacht war. War er so müde gewesen, dass ihm schlicht entfallen war, wie er zurück in sein Zimmer gegangen war? Oder hatten seine Träume, wie er von Benjamins starken Armen fest und sicher gehalten wurde, doch mehr mit der Realität zu tun gehabt, als mit seiner überaktiven Libido, die er erst dafür verantwortlich gemacht hatte?

Ein diskretes Hüsteln hinter ihm riss Tristan aus seinen Grübeleien.

»Oh, Verzeihung, Conrad«, entschuldigte er sich und trat ins Zimmer, damit der Butler eintreten und ein großes Tablett auf dem Schreibtisch abstellen konnte.

»Ist alles in Ordnung, Master Northland?«, fragte Conrad und verschränkte formvollendet die Hände hinter dem Rücken.

»Hm-hm, ja...«, murmelte Tristan abwesend, »alles okay. Ich überlege nur gerade, wo ich heute anfangen soll. Oh, und bitte nennen Sie mich Tristan. Meine Lehrer haben mich immer Master Northland genannt und es gibt mir immer das Gefühl, wieder sechs Jahre alt zu sein.«

»Wie Sie wünschen. Dann überlasse ich Sie jetzt Ihren Büchern.« Conrad verneigte sich knapp und zog sich dann höflich aus dem Zimmer zurück.

Tristan nahm sich ein Stück von dem knusprigen Brot, belegte es mit je einer Scheibe Truthahn und Käse und schlenderte zum Bücherregal hinüber. Während er aß, überflog er nur die Buchtitel, da er das wertvolle Material nicht mit seinen fettigen Fingern berühren wollte.

Eine Mappe, bis oben hin vollgepackt mit losen Papieren, die ihm letzte Nacht nicht aufgefallen war, erregte seine Aufmerksamkeit. Tristan legte das vergessene Sandwich zur Seite und wischte sich die Hände an seiner Jeans ab, ehe er die Ledermappe aus dem Regal zog. Vorsichtig balancierte er sie zum Schreibtisch hinüber, damit die losen Zettel nicht herausfielen.

Er öffnete die Mappe und begutachtete das erste Blatt. Das Papier war vom Alter vergilbt und die Ecken wölbten sich bereits, aber sonst schien es sich in einem guten Zustand zu befinden. Tristan entschied, dass er das Blatt einigermaßen gefahrlos anfassen konnte, also nahm er es behutsam aus der Mappe heraus, wobei er es sorgfältig vermied, die mit Tinte beschriebenen Stellen zu berühren.

1837 stand auf dem Kopf des Blattes. Offensichtlich hatte er hier ein Tagebuch oder eine persönliche Notizsammlung von einem von Benjamins Vorfahren in der Hand. Der Inhalt handelte vom Kampf gegen den Teufel, womit vermutlich der Kampf gegen die Lykanthropie gemeint war.

Bereits auf der ersten Seite sprangen ihm die Furcht und die entsetzliche Einsamkeit des Mannes entgegen. Tristan fühlte sich von einer unsichtbaren Hand gewaltsam durch die Zeiten und hinein in die Welt dieses Mannes gerissen, direkt in seinen Geist und sein Herz.

Mit jeder Seite erfuhr er mehr über die körperlichen Schmerzen, die unstillbaren Sehnsüchte und den grenzenlosen Ekel, den der Mann über die eigenen Taten empfand, die er nicht zu kontrollieren vermochte, wenn das Tier in ihm die Oberhand gewann.

Trotzdem war es diesem Mann offenbar durch schiere Willenskraft gelungen, der Verwandlung für mehrere Mondzyklen zu widerstehen, auch wenn sie ihn anschließend mit ganzer Macht überrollt hatte. In einem unkontrollierbaren Blutausch hatte er zwei Mitglieder seines Haushalts getötet, darunter auch seine eigene Mutter.

Tristan erschrak, als plötzlich eine Träne auf die Seite tropfte und die Tinte ein wenig verschmierte.

»Scheiße!« Schnell rieb er sich über die Augen. Ihm war nicht bewusst gewesen, dass er zu weinen begonnen hatte, doch seine Wangen waren nass vor Tränen. Hastig griff er nach einem Taschentuch, um die Seite vorsichtig trockenzutupfen.

»Tristan!«, rief Benjamin von der Tür aus. Sein Tonfall klang dabei sehr viel schärfer, als er beabsichtigt hatte. Im selben Moment, als er die Wohnung betreten hatte, hatte er Tristans Bestürzung gespürt und ihn daraufhin im ganzen Haus gesucht.

Schuldbewusst zuckte Tristan zusammen. »Es tut mir so leid. Ich wollte nicht...«

Er verstummte, als Benjamin auf ihn zukam und die geschwellenen Augen, die tränenüberströmten Wangen und das zusammengeknautschte Taschentuch in Tristans Hand entdeckte. Nervös wand sich Tristan und versuchte gleichzeitig, den überwältigenden Drang wegzurennen zu unterdrücken, als Benjamin sich ihm näherte.

Benjamin nahm Tristans Angst wahr und verlangsamte seine Schritte. Nur wenige Zentimeter von ihm entfernt blieb er stehen, konnte aber seine Finger nicht davon abhalten, sanft über die feuchte Wange zu streichen und schließlich behutsam sein Gesicht zu umfassen. Tristan schmiegte sich in die tröstende Berührung, seine Augen schlossen sich und Frieden kehrte in sein unruhiges Herz ein.

»Was hat dich so aufgewühlt?«, fragte Benjamin sanft, während sein Blick zum Schreibtisch wanderte. »Ah... Nathaniel. Eine der tragischsten Gestalten in unserer verfluchten Familie. Er hat sich nie mit dem Tier arrangieren können und ist bei dem Versuch, davor zu fliehen, gestorben.

Man dachte, der Fluch hätte mit ihm sein Ende gefunden, er hat sich das Leben genommen, bevor er einen offiziellen Nachkommen gezeugt hatte. Jahre später stellte sich heraus, dass es doch einen unehelichen Sohn gab. Trotzdem gefällt mir der Gedanke, dass er Frieden im Tod fand, weil er davon ausging, dass niemand in unserer Familie mehr so leiden musste, wie er es getan hatte.«



»Ich... ich hab' es beschädigt...« Tristans Stimme ließ ihn im Stich und so deutete er einfach nur auf den kleinen, verschwommenen Fleck auf der Seite, die er zuletzt gelesen hatte.

Benjamin lächelte sanft. Seine Hand glitt in die langen Locken und massierte beruhigend Tristans Nacken, woraufhin sich seine Augen unmerklich weiteten. Sofort brach der Wolf in Benjamin hervor, als er die Welle des Verlangens witterte.

Mit leichtem Druck zog er Tristan näher an sich heran. Knurrend zog er ihn fester an seine Brust und starrte geradeaus an die Wand, als ihm bewusst wurde, dass er seinen bücherliebenden Retter beinahe geküsst hätte.

»Du bist nicht der Erste, den Nathaniels Worte zu Tränen gerührt haben, und ich bezweifle, dass du der Letzte sein wirst«, sagte er schroff.

Tristan nutzte seine Position an Benjamins Brust als Gelegenheit, um es mit dem Gefühl aus seinem Traum zu vergleichen. Der Geruch, die starken Arme, der schnelle Herzschlag – das alles kam ihm unglaublich bekannt vor. Jetzt wusste er ohne jeden Zweifel, dass Benjamin ihn letzte Nacht in der Bibliothek gefunden und in sein Zimmer getragen hatte. Allein der Gedanke ließ die Hitze durch seinen Körper rasen.

Das Verlangen, das von Tristan ausging, ließ Benjamin hastig ein wenig Abstand nehmen, bevor er die Kontrolle über die wildere Seite seiner Natur verlor. Das Tier in ihm schrie geradezu danach, Tristan in Besitz zu nehmen und ihn für sich zu beanspruchen.

Mit zitternden Fingern fuhr sich Benjamin durchs Haar und öffnete schließlich den kleinen Kühltank, um sich eine Flasche Wasser heraus zu holen.

»Hast du dich etwa den ganzen Tag hier drinnen eingeschlossen und meinen verstorbenen Vorfahren beweint?«

Nachdem sich Benjamin so plötzlich von ihm zurückgezogen hatte, schwankte Tristan ein wenig. Um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, klammerte er sich am Schreibtisch fest, während er Benjamin dabei zusah, wie dieser mit geschmeidigen Bewegungen

durchs Zimmer ging, um sich in dem Ledersessel niederzulassen, in dem Tristan die Nacht zuvor geschlafen hatte.

»Eigentlich habe ich den Großteil des Tages verschlafen, aber ja, seitdem bin ich hier drin. Wie spät ist es überhaupt?« Er warf einen Blick aus dem Fenster und versuchte, anhand des trüben Lichts die Zeit zu schätzen.

»Halb acht. Da wir nur noch heute Abend in der Stadt sein werden, hab' ich gedacht, du möchtest vielleicht gern zum Abendessen ausgehen«, bot Benjamin an.

Auszugehen war eigentlich nicht wirklich seine Absicht gewesen, als er vorhin nach Hause gekommen war. Wenn der Vollmond so kurz bevorstand, zog er in der Regel die Einsamkeit der Geselligkeit vor. Aber der Gedanke, mehrere Stunden mit Tristan allein zu sein, bevor er sich, ohne Verdacht zu erregen, zum Schlafen zurückziehen konnte, schien ihm keine besonders gute Idee zu sein.

Tristan stimmte bereitwillig zu. Zum ersten Mal hatte er einen Menschen kennengelernt, dessen Gesellschaft er seinen Büchern vorzog. Nur zu gern hätte er William davon erzählt, allerdings waren seine Sinne von den neuen Eindrücken noch zu sehr eingenommen, als dass er sich darauf hätte konzentrieren können, den Kontakt zum Geist seines Bruders herzustellen.

Ihm kam der Gedanke, dass es vielleicht auch an der Entfernung liegen könnte, während er, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, nach oben lief. Sie hatten ihre Gabe noch nie über die Distanz eines ganzen Kontinents hinweg benutzt.

Sobald sie in Benjamins Landhaus angekommen waren, würde er ein langes und ausgiebiges Telefonat mit William führen, versprach er sich, ehe er seinen Koffer nach etwas Passendem zum Anziehen durchsuchte.

Er entschied sich für eine schwarze Leinenhose, das einzige Paar Hosen in seinem Gepäck das keine Jeans war, und ein schokoladenbraunes Seidenhemd, von dem Will ihm versichert hatte, dass es ein *sündiges Spiel* mit seinen Augen trieb.

Tristan vermutete eher, dass sein Bruder mit dieser Bemerkung daran interessiert gewesen war, herauszufinden, wie es zu seinen eigenen Augen passte, als er es sich ausgeliehen hatte, aber da sie ja dieselbe Augenfarbe hatten, würde es vielleicht Benjamins Aufmerksamkeit erregen.

Er sprang noch einmal kurz unter die Dusche und kämmte sich dann schnell mit den Fingern durch die Haare. Automatisch griff er nach dem Lederband, mit dem er die wilden Locken normalerweise zurückband, entschied sich aber im letzten Moment dafür, sie doch offen über seine Schultern fallen zu lassen. Er legte seine Halskette mit den Schutzamuletten um, warf noch einen letzten, prüfenden Blick in den Spiegel und befand, dass er ganz präsentabel aussah.

Benjamin hatte Tristan nicht gesagt, wo sie sich treffen würden, und war daher von dem vorsichtigen Klopfen an seiner Schlafzimmertür ziemlich überrascht. Hektisch blickte er sich im Zimmer um, griff nach einem sportlich geschnittenen Jackett, das über dem Kopfende des Bettes hing, und schob seine Arme in die mit Seide gesäumte Baumwolle, während er zur Tür ging.

Tristan in seinem Schlafzimmer stehen zu haben, gehörte nicht zu den Dingen, mit denen er im Moment besonders gut klarkommen würde. In seinem gegenwärtigen Zustand hatte er sich nur sehr dürftig unter Kontrolle und es konnte gut sein, dass sie das Schlafzimmer nicht vor dem abnehmenden Mond wieder verlassen würden.

Mit einem Ruck öffnete er die Tür und trat in derselben Bewegung auf den Gang hinaus – neutrales Gebiet. »Du hast dich aber ganz schön beeilt, was?«

»Scheint so.« Tristan blickte an Benjamin vorbei in das riesige Schlafzimmer, das in den Farben Schwarz, Grau und Crème gehalten war. Eigentlich hatte er darauf gehofft, mehr als nur einen kurzen Blick auf den geheimnisvollen Raum erhaschen zu können. Es war das einzige Zimmer in der Wohnung, das er noch nicht gesehen hatte. Er vermutete, dass es Benjamins Rückzugsort darstellte und ihm damit am meisten über seinen Gastgeber verraten würde.

»Also, wollen wir dann los?«, fragte Benjamin und bedeutete Tristan, ihm die Stufen hinunter zu folgen.

»Wo genau gehen wir hin? Und brauche ich was *zum Drüberziehen*?«, fragte Tristan. »Ich fürchte, ich hab' nichts mitgenommen.«

Offenbar hatte Benjamin missverstanden, welche Art von Jacke zum Drüberziehen Tristan meinte, denn er griff in den Garderobenschrank im Flur und zog eine schwarze Lederjacke heraus.

»Es wird abends ein wenig kühl, aber auch der Wind ist dann nicht mehr so stark. Die sollte warm genug sein.« Er hielt Tristan die Jacke so hin, dass dieser nur noch hineinschlüpfen musste.

Gerade wollte Tristan das Missverständnis aufklären, weil er eigentlich eher an ein Jackett fürs Abendessen gedacht hatte, aber der Geruch nach Leder, gemischt mit Benjamins ganz eigenem Duft, der von der Jacke ausging, ließ ihn spontan seine Meinung ändern.

Er steckte seine Arme in die Jacke, die ihm ein wenig zu groß war, und zog sie eng um seinen Körper herum, sodass er sich komplett in den verführerischen Geruch einhüllen konnte.

»Sie fühlt sich wunderbar an. Danke.«

Der Wolf in Benjamin stimmte dem zu. Tristan trug seine Jacke und war dadurch mit seinem Duft markiert worden, was eine ziemlich berauschende Kombination bedeutete. Benjamins Lider senkten sich auf Halbmast, um seine Augen zu verbergen, die sich – wie er mit Sicherheit wusste – eisblau verfärbt hatten.

Dann hielt er die Tür auf und bedeutete Tristan, in den Fahrstuhl zu steigen. Er musste es dringend vermeiden, allzu lange mit diesem unwiderstehlichen jungen Mann allein zu sein; die Versuchung war einfach zu groß.

## Kapitel 3

Die beiden Männer verzichteten auf ein Auto und schlenderten stattdessen über den kaum belebten Bürgersteig einträchtig nebeneinander her.

»Irgendwie hab' ich erwartet, dass in New York ein wenig mehr los ist«, stellte Tristan fest und beobachtete die Menschen, die an ihnen vorbeigingen.

»Es kommt auf die Uhrzeit an. Früher am Tag ist mehr los oder später, wenn die Leute zum Essen oder zu Veranstaltungen unterwegs sind«, erklärte Benjamin. »Für das Abendessen ist es nach Stadt-Maßstäben noch ein bisschen früh. Im Landhaus dagegen essen wir um sechs, gehen so gegen zehn schlafen und sind bei Sonnenaufgang wieder wach.«

»Ich kann es kaum erwarten, den Landsitz zu sehen.« Tristans Tonfall klang abwesend und ein wenig verträumt.

»Wir sind hier nicht im Märchen, Tristan«, wies Benjamin ihn ernst zurecht. Noch immer versuchte er, ihn von seinem Plan, den Fluch zu brechen, abzubringen. »Ich bin kein Prinz und wir reisen auch nicht zu einem verzauberten Schloss. Die einzige böse Hexe ist schon seit langer Zeit tot. Ich mache dich nicht für ihr Handeln verantwortlich und ich bin auch ganz sicher nicht der Meinung, dass du mir irgendwas schuldig bist.«

Tristan runzelte die Stirn und sah stur geradeaus, aber unter seinen langen Locken warf er Benjamin verstohlene Seitenblicke zu.

»Ich kann dir nicht mal wirklich erklären, warum ich das unbedingt machen will«, setzte er an. »Ich schätze, am Anfang habe ich wirklich geglaubt, dass meine Familie dir was schuldig ist. Aber je mehr ich darüber gelesen und mich mit dieser Sache beschäftigt habe, desto mehr war ich davon überzeugt, selbst eine Rolle darin zu spielen. Und dabei spielt unsere Familiengeschichte eine eher untergeordnete Rolle. Es ist mehr ein Teil *meiner* Lebensaufgabe. Da bin ich mir ziemlich sicher.«

Benjamin nahm sich ein paar Minuten, um darüber nachzudenken. Auch er hatte bei Tristans erstem Eintreten in sein Büro eine Art Verbindung gespürt, aber er hatte sie als rein körperliche Anziehung abgetan. Schließlich rückte der Vollmond immer näher und alle seine *Gelüste* waren besonders verstärkt.

Nachdem er erfahren hatte, wer Tristan wirklich war, hatte er das Gefühl der Verbundenheit auf ihre Vorfahren geschoben. Als Tristan nun allerdings versuchte, die Gefühle aus seiner Sicht zu beschreiben, fragte sich Benjamin, ob er mit seinem Urteil nicht zu voreilig gewesen war.

»Hast du dich schon immer für Werwölfe interessiert?«, wollte er wissen.

Erleichterung machte sich auf Tristans Gesicht breit, da er über diese einfache Frage nicht lange nachdenken brauchte.

»Oh, ja. Das fing sogar schon mit den Märchen an. Gram – meine Großmutter – saß jeden Abend an unserem Bett...« Tristan unterbrach sich selbst. »Will und ich haben uns ein Bett geteilt, bis er zur Universität gegangen ist. Hierher, zur *UC Berkeley*. Hab' ich dir das eigentlich erzählt?«

Lächelnd schüttelte Benjamin den Kopf. Tristan hatte definitiv sehr sprunghafte Gedankengänge.

»Nein. Märchen?«, kehrte er dann zum ursprünglichen Thema zurück und vermerkte die Information über Tristans Zwilling für spätere Diskussionen. Benjamins präzise Recherche über alles, was sein Interesse erregte, hatte ihm sein Vermögen eingebracht, und Tristan hatte dieses Interesse definitiv erregt.

»Ach ja. Wir hatten irgendwie nie richtige Kinderbücher. Stapelweise Bücher über Geschichte, Biologie, Mythologie, ja, aber nur sehr wenig Unterhaltungsliteratur. Also hat uns Gram Geschichten erzählt. Ich wollte immer welche über Werwölfe hören, obwohl es da auch welche über Werkatzen in Südamerika gab, die mir gut gefallen haben. Will wollte immer was über Vampire hören, deshalb hat sie in den Geschichten variiert.

Als wir älter wurden, haben wir angefangen, die Bücher zu lesen, die im ganzen Haus verteilt waren. Wir haben sie selten von einem Raum zum nächsten mitgenommen, es sei denn, es war eins dabei, das uns besonders interessiert hat. Meistens lag in jedem Zimmer mindestens ein Buch, an dem wir gerade gelesen haben.

Irgendwann haben wir angefangen zu verstehen, wie viel Gram uns mit ihren Geschichten beigebracht hat. Wir kannten die Bräuche der Menschen überall auf der Welt, ihre Religionen, ihre Essgewohnheiten, ihre Mythen. Wir wussten über viele verschiedene, mythologische Kreaturen Bescheid, woher sie stammten und wie sie in den einzelnen Kulturen dargestellt werden. Wusstest du, dass Werwölfe in mehr Mythologien erscheinen als jedes andere mythische Wesen?«

Benjamin leckte sich über die Lippen. Tristans direkte Frage beendete die kleine Träumerei, der er sich während seinen Erzählungen hingegeben hatte. Einfach nur dabei zuzusehen, wie Tristan redete, aufgeregt, wild gestikulierend und mit leuchtenden Augen, wirkte auf eine Art anziehend, die Benjamin noch nie zuvor erlebt hatte. Ohne es verhindern zu können, drehten sich seine Gedanken plötzlich um die Frage, ob Tristan beim Sex genauso enthusiastisch war.

Benjamin räusperte sich und antwortete: »Ja, das habe ich auch gelesen. Aber ich habe die Phase hinter mir, in der ich mich selbst als mythisches Wesen bezeichnen würde.«

Tristan gab einen undefinierbaren Laut von sich und verzog ein wenig zerknirscht das Gesicht. »Oh, tut mir leid! So habe ich das nicht... Mist! Du bist nicht... ich kann nicht... Natürlich bist du nicht...«

Benjamin lachte leise vor sich hin. »Tristan, hör auf«, befahl er mit sanfter Stimme. »Ich hab' nur Spaß gemacht. Ich glaube nicht, dass irgendwo auf der Welt Zentauren herumlaufen, aber ich weiß, wie diese Geschichten entstanden sind. Ich wollte damit nur sagen, dass Werwölfe ebenso wie Vampire und das keltische Feenvolk der Sidhe wirklich existieren. Wir sind wenige, aber es gibt uns. Ich

mache mir immer noch Sorgen, dass du vielleicht nicht ganz verstehst, was das bedeutet. Ich bin keine Figur aus einer Geschichte, die deine Gram erzählt hat. Ich bin ein Mann und ein Wolf, mit den realen Bedürfnissen beider Arten.«

Nur ein klein wenig lockerte Benjamin die Ketten, die seinen Wolf zurückhielten, um Tristan seine Gegenwart spüren zu lassen. Voller Interesse beobachteten er und sein Wolf den Schauder, der durch den schlanken Körper lief, und wie sich die kastanienbraunen Augen weiteten, als Tristan die dunkle Bedrohung wahrnahm. Tristans Mund formte ein erschrockenes *Oh* und er leckte sich nervös über die Lippen.

Mit einem Mal wurde Benjamin bewusst, dass er gerade mit dem Feuer spielte, und griff nach dem Wolf, doch in diesem Moment stieß ihn jemand von hinten an und er taumelte gegen Tristan.

Der Schwung beförderte sie in eine kleine Gasse, weg von den Lichtern der Straße. Benjamins entfesselter Wolf stellte sich innerhalb von Sekunden problemlos auf die Dunkelheit ein und nahm die Umgebung instinktiv in sich auf.

Es gab keinen Weg nach vorn, nur Mülltonnen und Kartons, die die Wände der Gebäude zu beiden Seiten säumten. Drei Angreifer blockierten den Weg zur Straße, allesamt grobschlächtige, junge Männer, die noch grün hinter den Ohren waren. Sie wirkten unruhig und stänkerten herum in dem Versuch, besonders abgebrüht zu erscheinen.

Ihre pulsierenden Herzschläge drangen an Benjamins Ohr. Zwei von ihnen waren ängstlich und würden sich schnell verschrecken lassen. Der Dritte hatte sich vor kurzem gepaart und fühlte sich unverwundbar. Er hatte allerdings nicht den warmen Geruch von einvernehmlichem Sex an sich. Dieser Mann würde sein Ziel sein.

Nachdem er die Bedrohung abgewogen hatte, richtete sich die Aufmerksamkeit des Werwolfs auf den Mann, der sich sicher zwischen seinem Körper und der steinernen Ziegelwand befand.

Jeder seiner Instinkte war darauf ausgerichtet, den zitternden Körper zu schützen, mehr noch, er wollte Tristan beruhigen und ihm



versichern, dass alles in Ordnung kommen würde. Er würde ihn in jedem Fall beschützen, auch wenn es ihn selbst das Leben kostete.

Benjamin lehnte sich noch dichter an Tristan, rieb seine Nase über dessen Hals und atmete seinen Geruch tief ein, während seine Hände beruhigend über Tristans Körper strichen, bis das Zittern allmählich nachließ.

»Es ist okay. Ich beschütze dich.«

»Jetzt seht euch nur mal die Schwuchteln an!«

Benjamin fuhr herum, als er den Ausruf hinter sich vernahm, und schob sich mit seinem ganzen Körper vor Tristan, sodass der komplett abgeschirmt wurde.

»Das ist eure einzige Warnung. Verschwindet. Sofort«, knurrte er bedrohlich.

Die drei Männer hatten sich formiert, ihr großspuriger Anführer in der Mitte, flankiert von den beiden anderen.

»Ohhh... Sollen wir vor euch Arschfickern jetzt etwa Angst haben?«, spuckte der Anführer aus. Die beiden anderen wechselten einen nervösen Blick hinter seinem Rücken, traten aber ebenfalls nach vorne, als ihr Anführer auf Benjamin zuhielt.

»Ja, das solltet ihr«, stellte Benjamin sachlich fest, »aber ich schätze, dafür seid ihr zu dumm.«

Wut verzerrte das Gesicht des Anführers und er zog ein großes Stück Stahlrohr unter seinem Mantel hervor. »Dafür werd' ich dich umbringen und dann fick ich dein kleines Spielzeug mit dem Rohr hier.«

Die Drohung gegenüber Tristan ließ Benjamins Wolf nach vorn preschen. Seine Finger krallten sich in das warme, weiche Nackenfell und versuchten noch, ihn zurückzuziehen, aber der Vollmond war schon zu nahe und seine Schilde von dem starken Verlangen der letzten vierundzwanzig Stunden geschwächt. Da ihm der Sex verwehrt worden war, gierte der Wolf stattdessen nun nach Blut.

Tristan beobachtete, wie die Gesichter der Angreifer in purem Entsetzen erstarrten. Zu seiner Überraschung war seine eigene Furcht völlig verschwunden, seit Benjamin ihn in seinen Armen gehalten hatte.

Sein Instinkt sagte ihm, dass Benjamin ihn beschützen und sie beide das hier überleben würden. Allerdings begann er gerade daran zu zweifeln, dass es ihren Angreifern genauso ergehen würde.

Sein Blick ruckte zu Benjamin, an dem bereits erste Anzeichen der Verwandlung zu erkennen waren. Gesicht und Körper des Werwolfs verzogen sich und begannen, die Form des Wolfes anzunehmen, der sich von seinen Ketten befreite.

Die beiden Handlanger machten auf dem Absatz kehrt und stolperten dabei übereinander in dem Versuch, so schnell wie möglich wegzukommen. Ihr Anführer hingegen schien wie erstarrt, die Hand mit dem Rohr noch immer zum Schlag erhoben.

Tristans Nackenhaare stellten sich auf, als ein tiefes, dunkles Knurren aus Benjamins Kehle hervorgrollte. Seltsamerweise konnte er nicht sagen, ob vor Angst oder Erregung.

Er trat einen Schritt vor, legte eine Hand auf Benjamins Schulter und die andere in seine Armbeuge. Es war nicht seine Absicht, den Werwolf zurückzuhalten, gegen den er sowieso keine Chance hatte, aber auch ohne Druck auf ihn auszuüben, hielt Benjamin inne. Daraufhin schmiegte sich Tristan an Benjamins Rücken und vergrub das Gesicht in dem langen Haar, das über seine Schultern fiel.

»Nicht«, flüsterte er.

Tristans Berührung war wie eine kühle Brise, die den brennenden Blutdurst vertrieb, der Benjamins Geist umnebelt hatte. Die verschiedenen Gerüche nach Straße, Abfall und Verwesung wurden durch Tristans klaren, reinen Duft ersetzt.

Sein Wolf reagierte sofort darauf. Tristan war weitaus wichtiger als jede potentielle Mahlzeit, die inzwischen ohnehin keine Bedrohung mehr darstellte. Plötzlich ertappte Benjamin sich dabei, wie er gegen den starken Impuls ankämpfen musste, sich in Tristans Umarmung zu kuscheln und sich an ihm zu reiben.

In diesem unbeobachteten Moment fuhr der verbliebene Schläger ebenfalls herum und rannte davon. Benjamin sperrte den Wolf wieder tief in seinem Inneren ein und nahm ein paar tiefe Atemzüge, um einen klaren Kopf zu bekommen und seine Schilde wieder aufzubauen.

Als Benjamin den Blick hob, begegnete er Tristans, der ihn offen anschaute und dessen Gesichtsausdruck weder Furcht noch Abscheu zeigte. Benjamin hatte von der beruhigenden Macht gehört, die der Gefährte eines Wolfs auf diesen ausüben konnte, doch selbst erlebt hatte er es noch nie.

Eine einzige Berührung und ein leises Wort genügten und Tristan hatte mehr Kontrolle über den Wolf, als Benjamin nach über dreißig Jahren. Er würde Zeit brauchen, um über diese unerwartete Entwicklung nachzudenken, aber zunächst musste er sie beide an einen sicheren Ort bringen.

»Ich muss gehen«, entschuldigte er sich und hob die Hand, um einen kleinen Schmutzleck von Tristans Wange zu wischen.

Die Ruhe in Tristans Gesicht wandelte sich zu Angst. »Verlass mich nicht«, sagte er, während sich seine Finger in die Wolle von Benjamins Jackett krallten.

Unfähig sich davon abzuhalten, strichen Benjamins Finger erst über Tristans Wange und glitten dann weiter in die seidigen Locken in seinem Nacken hinein, ehe er seine Stirn an Tristans legte.

»Wir müssen aus der Stadt raus«, präzisierte er. Er wusste, dass er Tristan nicht mehr hier zurücklassen konnte, selbst wenn er gewollt hätte.

Einsichtig nickte Tristan. Dann gingen die beiden Männer eilig den Weg zurück, den sie gekommen waren. Im Gehen zog Benjamin sein Handy aus der Tasche und bestellte einen Wagen, der vor seinem Haus auf sie warten würde. Per Kurzwahltaste hatte er anschließend Conrad in der Leitung.

»Wir sind unterwegs zum Landhaus. Ich möchte, dass Sie *alles Nötige* veranlassen und uns dann dort treffen.«

Tristan hörte nur mit halbem Ohr zu, wie Benjamin ihre Abreise vorbereitete. In Gedanken war er noch immer damit beschäftigt, die Vorfälle der letzten halben Stunde zu verarbeiten. Er hatte Benjamins Wolf besänftigt. Nur ein an den Wolf gebundener Gefährte sollte in der Lage sein, so etwas zu tun.

Als sie Benjamins Wohngebäude erreichten, stand bereits eine schwarz glänzende Limousine mit getönten Scheiben in der Einfahrt. Der Fahrer sprang beflissen aus dem Wagen, überrascht, dass Benjamin die Straße entlang kam anstatt aus der Vordertür des Gebäudes.

Benjamin glitt auf den Sitz im hinteren Teil des Wagens, gefolgt von Tristan. Zwei lange, teuer wirkende Lederbänke waren hier einander gegenüber angebracht. Zögernd blickte Tristan einen Augenblick auf die leere Bank, ehe er dem dringenden Wunsch, Benjamin nahe zu sein, nachgab und sich neben ihm niederließ. Dabei wurde ihm bewusst, dass sie den Körperkontakt seit dem Angriff nicht unterbrochen hatten. Sie waren so dicht nebeneinander gelaufen, dass sich ihre Schultern, Hände und Arme bei jeder Bewegung berührt hatten.

Benjamin war überrascht, aber glücklich, als Tristan sich neben ihn setzte, auch wenn er dabei dem Drang widerstehen musste, seinen Arm um Tristans Schultern zu legen und ihn an sich zu ziehen.

Mit am schwersten im Leben eines Wolfs ohne Rudel war die fehlende körperliche Nähe. Wölfe nutzten Berührungen, um so viel mehr als nur Sex auszudrücken: Geborgenheit, Identifikation mit dem Rudel, Unterstützung und Sicherheit.

Nachdem er sein Gespräch mit Conrad beendet hatte, klappte Benjamin das Handy zu und warf es nachlässig auf den gegenüberliegenden Sitz. Mit hängenden Schultern sank er in die gepolsterte Sitzecke zurück und stieß einen langen Seufzer aus. Er musste sich bei Tristan entschuldigen, hatte aber keine Ahnung, wie er damit anfangen sollte.

»War Conrad böse, dass wir so schnell weg mussten?«, wollte Tristan wissen, der Benjamins Frustration spürte.

Benjamin öffnete die Augen. »Was? Ach so. Nein, er wollte nur eine Erklärung, was ich mit alles Nötige meine.« Als Tristan ihm einen irritierten Blick zuwarf, wurde er etwas deutlicher. »Er wollte wissen, ob ich jemanden angegriffen habe und ob die Polizei verständigt werden muss.«

»Oh«, stellte Tristan wenig geistreich fest. Sie waren nah an einem solchen Angriff dran gewesen. »Hast du jemals... weiß die Polizei, dass du...?«

Benjamin atmete tief durch. Er wusste, dass er die Wahrheit sagen musste, fürchtete aber gleichzeitig, Tristan damit zu verschrecken. Inzwischen wollte er nicht mehr wirklich, dass Tristan seine Sachen packte und ihn allein ließ.

»Als ich noch jünger war, hatte ich nur sehr wenig Kontrolle über den Wolf, wenn ich mich verwandelt habe. Wenn der Vollmond näher rückte, traf ich immer Vorbereitungen, aber starke Wut oder Lust konnten eine unerwartete Verwandlung heraufbeschwören. Ich habe mehrere Menschen verletzt, aber bisher nur einen einzigen getötet, und ich finde, diesen speziellen Fall kann man entschuldigen.

Ich hatte einen Nachbarn, der seine Frau geschlagen hat. In dieser Nacht wehte der Wind in meine Richtung und ich konnte ihre Schreie hören, dass er den Kindern nichts antun soll. Er hat nie erfahren, was ihn angegriffen hat. Die lokale Polizei auf dem Land weiß über mich Bescheid, aber ich weiß nicht, ob das auch auf die hier in der Stadt zutrifft. Vielleicht gibt's ja in ihrer Ausbildung einen Abschnitt über Lykanthropie.«

Unruhig rutschte Tristan auf dem glatten Ledersitz herum.

»Es tut mir leid, wenn ich dich nervös gemacht habe«, sagte Benjamin. »Die Verwandlung muss dich ziemlich eingeschüchtert haben.«

Tristan hob den Blick an und begegnete Benjamins. »Nein, das ist es nicht. Diese Typen haben mir Angst gemacht, nicht du. Du hast uns nur beschützt.«

Überrascht starrte Benjamin Tristan an, der mit ernstem Gesicht zurücksah. Sein Blick glitt forschend über die braunen Augen, doch er fand nur Aufrichtigkeit in ihnen. »Aber du wirkst trotzdem nervös.«

Tristan senkte den Kopf, während ihm das Blut in die Wangen stieg. Benjamin konnte sein heftig schlagendes Herz hören.

»Ich will dich berühren und dir nahe sein. Seit du mich in dieser Gasse im Arm gehalten hast, fühlt es sich an, als würde mein Körper nichts anderes wollen«, sagte er. Seine Augen blitzten unter den langen Wimpern hervor, als das Geständnis ein verlegenes Lächeln auf sein Gesicht zauberte.

Eine Welle tief empfundener Freude und Sehnsucht schoss durch Benjamins Körper. Er legte einen Arm um Tristan und zog ihn fest an seine Brust. Mit geschlossenen Augen nahm er einen tiefen Atemzug und sog den einzigartigen Geruch ein, den er nun als den seines Gefährten erkannte.

Es war zwecklos, die Wahrheit zu leugnen. Möglicherweise würde nichts daraus werden, aber sein Wolf hatte seine Wahl getroffen. Er könnte sich selbst etwas vormachen und so tun, als wäre dies erst während der heutigen Ereignisse passiert. Aber wenn er ganz rational darüber nachdachte, musste er sich eingestehen, dass es bereits in jener ersten Nacht geschehen war, als er Tristan nach oben getragen hatte.

Auch Tristan versuchte zu verstehen, warum Benjamin bei dem Zwischenfall so auf seine Berührung reagiert hatte – und warum er selbst auf diese Weise auf Benjamin reagierte. »Warum hast du eigentlich keinen Gefährten?«, fragte er neugierig.

»Ich hatte eine Frau, aber sie war keine Gefährtin. Wir hatten Sex und sie wurde schwanger, also habe ich sie geheiratet. Ich bereue es nicht eine Sekunde lang, Charles ist das Beste, was ich in meinem Leben bisher zustande gebracht habe. Letztendlich haben meine Wandlungen sie vertrieben, trotz des Geldes, der Häuser, der Autos und all der anderen Dinge, die sie zu Beginn unserer Beziehung so anziehend fand«, erklärte Benjamin, ohne dabei eine Miene zu verziehen.

»Du musst einsam sein«, meinte Tristan.

Benjamin konnte Tristans Tonfall nicht ganz einschätzen. »Mir geht es gut, aber ich vermisse die körperliche Nähe.«

»Ich bin mir sicher, dass ein Mann, der so aussieht wie du, nicht groß nach körperlicher Nähe suchen muss.« Erneut stieg Tristan die Röte ins Gesicht, als er erkannte, wie viel diese Bemerkung offenbarte.

»Wie viel weißt du über das Paarungsverhalten von Lykanthropen?«, fragte Benjamin.

»Eigentlich eine ganze Menge«, sagte Tristan. »Hauptsächlich aus den Büchern, die ich im Laden gelesen habe. Sex hatte keinen besonders großen Anteil in Grams Geschichten.«

»Okay... Christine war nicht meine Gefährtin, weil mein Wolf sie nicht anerkannt hat. Wölfe gehen eine lebenslange Verbindung ein.« Der Werwolf ließ ein freudloses Lachen ertönen. »Anderers als Menschen.«

»Hast du sie geliebt?«

»Ich dachte es zumindest. Sie war jung, schön, talentiert und aufgeschlossen genug, um mit meinem Problem umzugehen – zumindest so lange, bis die Romantik des Abenteuers, mit einem Werwolf verheiratet zu sein, nachließ. Sie mochte die Isolation des Landhauses nicht und es gefiel ihr nicht, an den Mondzyklus gebunden zu sein. Sie wollte reisen, Monate in Europa oder im Orient verbringen.«

Tristan entspannte sich an Benjamins Brust, eingelullt von den Vibrationen, die dessen Stimme hervor rief. Er wollte weiter fragen, wollte alles wissen, was es über Benjamin zu wissen gab, aber die Kombination aus fehlendem Abendessen und dem sinkenden Adrenalinspiegel nach dem Angriff machte ihn sehr schläfrig.

Die Wärme von Benjamins Armen und seine tiefe, ebene Stimme taten ihr übriges dazu, ihn zusammen mit den monotonen Verkehrsgeräuschen und der Dunkelheit der Nacht einzulullen. Immer häufiger musste er gähnen und als Benjamins Finger sanft durch seine Haare streichelten, fielen ihm schließlich die Augen zu.

Benjamins Blick ruhte auf dem schlafenden Mann, der den Kopf auf seine Brust gebettet hatte. Er streckte die Beine auf dem langen Sitz aus und rutschte ein Stück nach unten, sodass sie nun beinahe in der Horizontalen lagen, Tristan zwischen seinen ausgestreckten Beinen.

»Schlaf ruhig«, flüsterte er. Nur Minuten später antwortete Tristan ihm mit einem leisen Schnarchen. Mit all den Gedanken und Sorgen in seinem Kopf hätte Benjamin es nicht für möglich gehalten, dass er überhaupt ein wenig Schlaf finden würde, doch auch er nickte nach kurzer Zeit langsam ein.

Der Wechsel von der Teer- zur Schotterstraße weckte Benjamin. Vorsichtig, um Tristan nicht zu wecken, griff er über ihn hinweg und öffnete per Knopfdruck das Fenster. Lautlos glitt die Scheibe nach unten und Benjamin atmete tief die Luft seiner Heimat ein. Unbewusst prüfte er dabei, wie es den einzelnen Familien ging, die hier lebten.

Die Carmichaels hatten den alten, toten Hickorybaum gefällt; der Rauch, der aus dem Kamin aufstieg, roch nach altem Holz. Mrs. Baileys Enkelkinder waren zu Besuch und das Baby der Hansons war zur Welt gekommen. Er hatte gewusst, dass es dafür Zeit war, aber der Geruch des Neugeborenen erfüllte ihn dennoch mit Freude.

Tristan bewegte sich im Schlaf auf ihm und Benjamin verkrampfte sich. Es gab keine Möglichkeit, sich unter ihm hervor zu winden, ohne ihn dabei zu wecken, und Benjamin machte sich Sorgen, wie Tristan darauf reagieren würde, in seinen Armen aufzuwachen. Letzte Nacht hatte Tristan seine Nähe gesucht, doch nach dem Beinahe-Überfall war es verständlich, dass er jemanden an seiner Seite gebraucht hatte. Am nächsten Morgen in den Armen eines mehr oder weniger Fremden aufzuwachen, war jedoch etwas völlig anderes.

Im Schlaf hatten sie sich bewegt, sodass Tristan nun vollständig auf ihm lag und sich ihre Körper ziemlich intim aneinander drückten. Allein der Gedanke daran ließ Benjamins Körper reagieren. Er musste dringend ein wenig Abstand gewinnen, bevor seine Erregung allzu deutlich spürbar wurde. Sanft schüttelte er Tristans Schulter und hoffte, sich noch rechtzeitig fortbewegen zu können, bevor er ganz aufgewacht war.

Schlaftrunkene Augen öffneten sich flatternd und ein wenig desorientiert. Benjamin erwartete eine erschrockene oder verlegene Reaktion, aber Tristan lächelte nur und streckte sich. Als er sich dabei unabsichtlich an Benjamin rieb, musste der sich ein Stöhnen verkneifen.



»Entschuldige«, meinte er, als Tristans Hüfte mit seiner Erektion in Berührung kam. Er versuchte, sich zurückzuziehen, in der Hoffnung, dass Tristan annahm, es wäre eine ganz normale körperliche Reaktion vom Schlafen.

Tristan erstarrte mitten in der Bewegung. Er wollte Benjamin davon abhalten, sich zurückzuziehen, und ihm sagen, dass sein Verlangen erwidert wurde, aber er war noch zu verschlafen, um einen klaren Satz zu formulieren. Stattdessen drehte er sich ein wenig, sodass Benjamin Tristans steifen Penis an seinem Schenkel spüren konnte.

Mit einem Satz sprang Benjamins Wolf nach vorne, völlig ungeachtet der Bedenken, mit denen Benjamin sich herumschlug. Plötzlich fiel ihm das Atmen schwer. Tristan ließ seine Hände unter Benjamins Hemd gleiten, das beim Schlafen aus der Hose gerutscht war, und brachte Benjamin mit der Berührung auf nackter Haut zum Keuchen. Hitze ging von dem schlanken Körper aus, der noch immer auf ihm lag.

Benjamin konnte nicht widerstehen, eine von Tristans zerzausten Locken aus seinem Gesicht zu streichen. Er beobachtete, wie sich die langen Wimpern über den Augen schlossen, und spürte Tristans lautloses Seufzen.

Sein Blick fiel auf die leicht geöffneten Lippen. Kurz versuchte er noch, sich davon zu überzeugen, dass dies eine wirklich schlechte Idee war, aber egal, welche Gründe er auch aufzählte, er würde sich später mit seinem rationalen Verstand auseinandersetzen müssen.

Denn in diesem Moment schob sich Tristan auf die Arme gestützt ein wenig höher. Seine Lippen zitterten leicht, als sie sich Benjamins verführerisch näherten.

»Küss mich«, seufzte Tristan.

Lesen Sie weiter in...

## **Der Gefährte des Wolfes: Tristan**

Roman von Rhianne Aile

**[Print und eBook hier bestellen!](#)**